Chile - ein Land im Ausverkauf : gesetzlich verbotenes Elend ; Auf Konsum umgepolt oder in Angst erstarrt ; Plebiszit als offener Volksbetrug

Autor(en): **Lincke, Clara**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **75 (1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-142899

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

CLARA LINCKE

Chile — ein Land im Ausverkauf

Gesetzlich verbotenes Elend

Aus Lima kommend, wo ein Heer von ambulanten Händlern die Straßen bevölkert, wo man nicht ausgehen kann, ohne daß einem hungrige Kinder buchstäblich das Essen vom Teller gucken, wo die Armut immer präsent und deutlich sichtbar ist, kam ich in Arica, der nördlichsten Stadt Chiles, aus dem Staunen nicht mehr heraus: die ganze Innenstadt ein einziges großes Einkaufszentrum, die Läden voll importierter Waren, in den Straßen nur neue Autos, an jeder Ecke eine amerikanische Eisdiele oder Snackbar, die Passanten europäisch gekleidet. Mit dem Wissen im Hinterkopf, daß das durchschnittliche Realeinkommen heute immer noch niedriger ist als 1972, kam mir dieser ganze Einkaufsrummel sehr irreal und absurd vor. In Santiago sollte ich darüber noch mehr erfahren. Die Reise dorthin legte ich in einem komfortablen Bus auf der in Chile sehr gut ausgebauten Panamericana zurück, Bedienung durch eine Stewardeß und zwei warme Mahlzeiten im Fahrpreis inbegriffen! Um zu verhindern, daß die Reisenden vom Norden des Landes die Mosca Azul, einen Obstschädling, in die Pflanzungen des Südens verschleppen, wurden unser Gepäck dreimal und unsere Pässe achtmal kontrolliert...

In Santiago selbst bin ich zwei Wochen geblieben — ich fand, es könnte eigentlich eine wunderschöne Stadt sein. Es war dort gerade Frühling, und ich sah blühende Kastanien- und Obstbäume, deren Duft ganze Straßenzüge erfüllte, Parks, schöne Gebäude aus der Kolonialzeit, Hügel mitten im Zentrum, von denen aus man die ganze Stadt überblicken konnte, und die schneebedeckte Gebirgskette im Hintergrund. Ganz deplaziert kam mir in dieser Atmosphäre die auf internationalen Standard getrimmte Fußgängerzone mit ausschließlich teuren Läden im Boutique-Stil vor und die Schickeria, die sich dort völlig selbstverständlich bewegte, als gäbe es kein anderes Chile. Deplaziert jedoch nicht nur in Bezug auf das Stadtbild, sondern vor allem in Anbetracht der tatsächlichen Einkommensverhältnisse. Santiago ist von einem Ring von Elendsvierteln umgeben, wo in der Mehrzahl Familien der Arbeitslosen und Unterbeschäftigten leben, die etwa vierzig Prozent der Bevölkerung ausmachen. Es fehlt an Wasser und Strom, und man sieht jede Menge unterernährter Kinder. Dies ist nicht anders als in den meisten Ländern Lateinamerikas, der Unterschied jedoch besteht darin, daß seit Pinochet das Elend in Chile gesetzlich verboten ist. Bettler und fliegende Händler dürfen das Stadt-

zentrum nicht betreten, um das Bild des friedlichen Einkaufsparadieses nicht zu beeinträchtigen, das sich dem Besucher, aber auch dem politisch desinteressierten Chilenen, kurz: dem Konsumenten bieten soll.

Auf Konsum umgepolt oder in Angst erstarrt

Wenn man allerdings bedenkt, daß der gesetzliche Mindestlohn, der nicht selten auch noch unterschritten wird, nur Fr. 150.— beträgt, dann fragt man sich, für wen überhaupt die importierten Luxuswaren bestimmt sind. Von Chilenen erfuhr ich, daß im Zusammenhang mit der Wirtschaftspolitik Pinochets, die ganz auf Export von Rohstoffen und Import von Verbrauchsgütern des gehobenen Bedarfs ausgerichtet ist, eine gezielte propagandistische Beeinflussung der Oeffentlichkeit eingesetzt hat, die ihre Zielgruppe, das Kleinbürgertum, offensichtlich auch erreichen konnte. «Importqualität» gilt in dieser Ideologie als Gütezeichen, die Konsequenz, daß die eigene Industrie bei dieser überlegenen Konkurrenz zu Grunde geht, wird verharmlost, und die Möglichkeit, in den Besitz der verheißungsvollen Waren zu kommen, wird durch Kredite mit kleinsten Rückzahlungsraten gegeben. Diese Entwicklung finde ich nicht etwa deshalb so beunruhigend, weil so mehr Chilenen in den Besitz von Waren kommen, über deren Notwendigkeit man sich streiten könnte, sondern weil ich den Eindruck bekommen habe, daß dies eine verfeinerte Methode ist, die Leute mundtot zu machen. Wenn zum Beispiel eine Sekretärin mit einem Lohn von Fr. 350.— bis 500.— eine Stereoanlage im Wert von Fr. 3 000.— oder ein Auto von Fr. 10 000.— abzahlt, ist sie auf Jahre hinaus mit Geld verdienen und Schulden begleichen beschäftigt, zumal die Zinsen des Kredits den Preis oft verdoppeln. Offensichtlich ist aber der Reiz der Luxuswaren für viele so groß, daß sie in Kauf nehmen, über ihre Verhältnisse zu leben, ja daß sie sogar versuchen, sich den Anschein zu geben, als gehörten sie tatsächlich zur finanzkräftigen Oberschicht. Politisch sind sie damit stillgelegt, das heißt in der Praxis systemkonform.

Gerade wenn man auch anderes kennt, zum Beispiel die gar nicht glatte Oberfläche in Peru, die aber wenigstens die Realität widerspiegelt, dann wirkt die gereinigte Fassade von Santiago de Chile gespenstisch.

Diejenigen, die gar nichts oder ganz wenig verdienen, die, die politisch etwas wacher sind, und natürlich die, die direkter Verfolgung ausgesetzt sind oder waren, berichten auch von einer ganz anderen Wirklichkeit als die, deren Energie in der Jagd nach Konsum aufgebraucht wird. Für diese Minderheit des chilenischen Volkes ist die Unterdrückung seit sieben Jahren permanent spürbar, und die Angst

vor Verfolgung und Denunziation ist ständig präsent. Auch heute noch verschwinden Leute, und jede Drohgebärde der Machthaber ruft Erinnerungen wach an die ersten Jahre des Regimes, wo Entführungen, Folter und Mord bekanntlich an der Tagesordnung waren. Diese Rahmenbedingungen reichen direkt bis ins Privatleben hinein: es ist ungeheuer schwierig, Freunde zu finden, neue Kontakte zu knüpfen. Das System ist so allgegenwärtig, daß es kaum möglich ist, ein «unpolitisches» Gespräch zu führen. Die Frage: «Bist du dafür oder dagegen?» ist wichtigster Bestandteil des Kennenlernens, aber auch in sich schon wieder sehr riskant, wenn man sein Gegenüber noch nicht richtig einschätzen kann. Ich habe Leute kennengelernt, die ihren aufrechten Gang trotzdem nicht verloren haben und immer noch den Mund aufmachen, aber das erfordert Mut. Ein Großteil der Bevölkerung ist in Angst erstarrt oder auf Konsum umgepolt.

Plebiszit als offener Volksbetrug

Einen wichtigen Schachzug gegen das chilenische Volk und gleichzeitig ein «demokratisches» Aushängeschild stellte das «Plebiszit» am 11. September 1980 dar, am 7. Jahrestag des Putschs. Mit «Ja» oder «Nein» sollte sowohl über eine noch gar nicht ausgearbeitete Verfassung als auch über die Verlängerung der Präsidentschaft Pinochets für weitere acht Jahre abgestimmt werden. Nicht genug damit, daß jegliche Opposition verboten ist und es nur regierungskonforme Propaganda gab bis hin zur Androhung von Militäreinsatz für den Fall, daß das «Nein» gewinnen würde, wurden, um einen «unblutigen Wahlsieg» zu garantieren, fast doppelt so viele Stimmzettel ausgegeben, als es wahlberechtigte Bürger gibt. Und da in einem Gesetz aus den zwanziger Jahren geschrieben steht, daß bei einer Volksabstimmung die leeren Stimmzettel wie auch die ungültigen Stimmen als «Ja» zu gelten haben, stand Pinochets Wahlsieg (von 67,5 Prozent) nichts mehr im Wege! Für die Opposition war dies vor allem deshalb ein schwerer Schlag, weil sich deutlich zeigte, daß Pinochet über die Macht verfügt, das Volk offen zu betrügen. Denn in Zeitungen, die der Christdemokratie nahestehen, erschienen immer wieder Artikel — vor und nach dem Plebiszit — welche die Betrugstaktik offenlegten. Es wurde nichts gegen die Verfasser unternommen, aber umgekehrt riefen ihre Enthüllungen auch keine öffentliche Unruhe hervor.

Es herrscht Friedhofsruhe in Chile — noch.

Solange Gleichheit und Mitbestimmung nicht wirklich auf allen Ebenen des nationalen Lebens gegeben sind, dürfen wir Christen weder ausruhen noch uneinig über die wesentlichsten Punkte unserer Aufgabe sein.

(Evangelium, Politik und Sozialismus, Arbeitsunterlage der chilenischen Bischöfe vom 27. Mai 1971, Nr. 85)